

Leseprobe aus:

Ingeborg Seltmann

Mehr Zeit mit Horst



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Ingeborg Seltmann

Mehr Zeit mit Horst

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, April 2014

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

(Illustration: Kai Pannen)

Satz Dolly PostScript (InDesign) bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 23224 4

Noch 190 Tage

Mein neuer nPA

Oh nein. Nein-nein-nein! Glauben Sie mir, ich habe wirklich ein Auge für diese Dinge, aber – *Sie* sind das nicht!»

Frau Hornmüller kräuselte ihr Paris-Hilton-Näschen, sah noch einmal auf das Foto, kniff die Augen zusammen und fixierte mich scharf.

«Tut mir leid, aber ich kann beim besten Willen keine Ähnlichkeit feststellen. Die Frau auf diesem Bild ist blond und hat ein schmales Gesicht. Ich finde, sie wirkt doch noch recht jugendlich ...»

Sie nahm meinen alten Reisepass in die Hand, erhob sich halb aus ihrem Bürostuhl, lehnte sich über den Schreibtisch und hielt das Passfoto neben mein Gesicht.

Ich beugte mich auch etwas nach vorne und schob das silberne Schildchen mit der Aufschrift «*Frau Hornmüller. Verwaltungsfachangestellte/Städtisches Service-Center*» zur Seite.

«Wissen Sie, Frau Hornmüller», sagte ich, «das Bild ist gute dreißig Jahre alt, und der Pass ist ja seit zehn Jahren abgelaufen. Was glauben Sie, wie *Sie* im Jahr 2044 aussehen?»

Frau Hornmüllers reizende, faltenlose, pfirsichfarbene geschminkte Lippen zuckten für einen Augenblick nervös.

«Also gut», sagte sie, «auch wenn der Augenschein dagegen spricht ... Sie sind also Frau König, Frau Gabriele König, geborene Ludwig.»

«So ist es. Wissen Sie, Frau Hornmüller, ich habe mir seinerzeit überlegt, meinen Mädchennamen zu behalten. Gabriele König-Ludwig – ich fand das damals ein bisschen zu monarchistisch. Was meinen Sie? Hätte ich es tun sollen? Oder ließe sich da noch etwas machen, wenn wir jetzt die Sache mit dem neuen Ausweis angehen?»

Frau Hornmüller schüttelte den Kopf und sagte, das hätte ich mir schon bei meiner Eheschließung überlegen müssen. Da könne man jetzt leider nichts mehr machen. Außer ich ließe mich scheiden, dann könnten wir noch mal darüber reden. Aber für so weitreichende Entscheidungen war ich heute Morgen im Städtischen Service-Center nicht in Stimmung.

So nahm Frau Hornmüller meinen alten roten Reisepass mit Daumen und Mittelfinger ihrer rechten Hand. Sie hob ihn ein wenig hoch, als betrachte sie ein interessantes Fossil aus dem Mesozoikum und konstatierte: «Dies ist also Ihr alter Reisepass, und hiermit möchten Sie einen neuen beantragen?»

Ich schenkte ihr mein strahlendes Da-haben-Sie-genau-die-richtige-Entscheidung-getroffen-Buchhändlerinnen-Lächeln.

«Das sehen Sie ganz richtig, Frau Hornmüller. Heute sind es noch genau 190 Tage, bis mein Mann in Pension geht. Und dann geht's doch erst richtig los. Fernreisen et cetera. Feuerland. Botswana. Neuseeland. Und nach Dingsda, na, Sie wissen schon, es liegt mir auf der Zunge, da unten in Afrika, da wollen wir auch mal hin. Und natürlich USA. Wahrscheinlich zuerst dorthin. Mit dem Wohnmobil. Meint Horst, also mein Mann.»

Frau Hornmüller nickte abwesend. Sie griff nach meinen neuen, mitgebrachten Passbildern. Auf ihrer makellos glatten Stirn zeigte sich der Anflug eines zarten, senkrechten Fältchens.

«Tut mir leid, Frau König, aber die Bilder, die Sie da vorlegen, entsprechen nicht der Norm. Die Anwendung der Gesichtsbio-metrie im ePass und nPA folgt nun mal gewissen gesetzlich festgelegten Regeln. Da kann man nichts machen.»

Ich strahlte sie mit meinem naivsten Die-Welt-ist-so-kompliziert-geworden-was-kann-man-denn-da-machen-Lächeln an, aber sie würdigte mich keines Blickes. Stattdessen griff sie nach dem grünen Filzstift, der neben ihrem PC-Board ihre Stift-parade anführte, und malte auf einem der mühsam von Horst produzierten Bilder ein quietschdickes, grünes Kreuz. Sie malte es genau dorthin, wo mein Pony dünner zu werden drohte.

«Die Gesichtshöhe muss 70 bis 80 Prozent des Fotos einnehmen. Dies entspricht einer Höhe von 32 bis 36 Millimeter von der Kinnspitze bis zum oberen Kopfende. Das obere Kopfende ist unter Vernachlässigung der Frisur anzunehmen. Wegen des häufig nicht zu bestimmenden oberen Kopfendes sind Passfotos abzulehnen, wenn die Gesichtshöhe 27 Millimeter unter- oder 40 Millimeter überschreitet. So ist das nun mal.»

Ich schaute auf mein Konterfei. Ich hatte den Pony mit nicht unerheblichem Aufwand unter Zuhilfenahme von Haarfestiger und Lockenstab vor dem Spiegel zurechtarrangiert, und nun fand Frau Hornmüller mein oberes Kopfende nicht.

«Außerdem schreibt der Gesetzgeber vor: Schatten und rote Augen sind zu vermeiden.»

Frau Hornmüller quietschte mit ihrem Stift ein zweites Kreuz über mein linkes Auge.

«Im Übrigen muss der Hintergrund einfarbig sein. Idealerweise neutral grau. Ist das hinter Ihnen etwa Ihre Wohnzimmertapete?»

«Hören Sie zu, Frau Hornmüller, mein Mann hat sich extra bei Google eine Schablone heruntergeladen, damit das Bild die richtige Größe hat. Er hat Stunden gebraucht, um danach die Hilfslinien wieder aus meinem Gesicht zu bekommen. Und die Essecke habe ich selbst tapeziert. Ich mag diese englische Hirschtapete. Sie nicht?»

Aber was wissen pfirsichzarte Verwaltungsfachangestellte in Städtischen Service-Centern schon von den Landhausträumen nicht mehr ganz junger Buchhändlerinnen, die auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz jeden Tag an Bücherstapeln vorbeilaufen, die einen mit Titeln wie «Zucker für die Augen – die schönsten Wohnaccessoires im Brit-Chic» und «Alpenglühen – vom Wohnen in den Bergen» heißmachen.

Vielleicht erklärt sich aus dieser täglichen Konfrontation mit Landhaus-Romantik mein Hirschfimmel. Ich habe einen silbernen Hirschleuchter zu Hause, Horst musste mir letztes Jahr in Salzburg ein rotes Besteck mit Hirschmotiven kaufen, ich erwäge, die Garderobenhaken im Flur gegen Hirschgeweihe auszutauschen, und so war die Hirschtapete nur ein logischer Schritt. Horst meint, ich würde damit nur meinen unstillbaren Wunsch nach einem Landhaus in den Chiemgauer Bergen kultivieren, das wir uns nie und nimmer werden leisten können, und ein alter Hirsch sei er inzwischen selber, aber er lässt mich machen.

Frau Hornmüller riss mich aus meinen Einrichtungsträumen und den Gedanken an Horsts fortschreitendes Alter, indem sie mir mein grün verunstaltetes Konterfei über den Tresen schob und mit abschließender Entschlossenheit ein Filzkreuz auf meinen Mund malte.

«Und lächeln dürften Sie auch nicht. Zur Unterstützung der automatischen Gesichtserkennung per Biometrie für den ePass und den nPA ist ein neutraler, ernster Gesichtsausdruck mit

geschlossenem Mund gefordert. Ich gebe Ihnen jetzt einen guten Tipp: Gehen Sie einfach durch unseren Service-Wartebereich, zur Glastür raus und dann links. Dort finden Sie unseren Fotoautomaten. Und dann kommen Sie noch mal vorbei. Guten Tag.»

Meine Lebenserfahrung sagte mir, dass mit Frau Hornmüller nicht zu reden war. Sie schraubte ihren grünen Quietschstift zu, legte ihn zurück in die Reihe ihrer Schreibsoldaten und drückte den weißen Knopf, mit dem sie die nächste Nummer draußen im Wartebereich an der Service-Tafel aufrief.

Was soll ich sagen? Ich brauche den neuen Reisepass. Schließlich geht es ja jetzt erst los. Also begab ich mich vor die Glastür zum Fotoautomaten. Natürlich war er besetzt.

Ich sah dabei zu, wie eine kaum fünfzehnjährige türkischstämmige Jugendliche mehrere Porträtreihen schoss, wobei die Shootings von umfangreichen Nachbesserungen des tiefschwarzen Augen-Make-ups und ausführlichen kosmetischen Beratungen eines weiteren Mädchens mit dunklen Haaren und mikroskopischem weißem Jeansrock unterbrochen wurden.

Schließlich waren die Porträtreihen fertig, und ich hätte die Fünfzehnjährige gerne gefragt, ob die Fotos für die Oma in Anatolien bestimmt waren oder ob sie gedachte, sich so für eine Ausleihstelle in einer Bar zu bewerben. Aber da tauchte ein alter Herr mit einem Rollator auf. Er tat mir leid, und ich bot ihm den Vortritt an. Er schien außerdem auch schlecht zu sehen, denn nach einiger Zeit bemerkte ich, dass er versuchte, seinen Parkschein in den Schlitz des Fotoautomaten einzuführen. Wir mussten den Hausmeister rufen, und bis der Automat auseinanderggebaut und der Parkschein gefunden war, verging einige Zeit.

Ich wünschte dem alten Herrn eine gute Fahrt, nahm schließlich auf dem grauen Drehstuhl Platz, stand wieder auf, drehte ihn ein

paar Mal im Kreis nach oben, bis ich halbwegs auf Normalhöhe saß, und lächelte so fröhlich und verbindlich, wie es mir morgens möglich ist.

Das war mein erster Fehler.

Hatte sich Frau Hornmüller nicht klar genug ausgedrückt? Geschlossener Mund! Ernstes Gesicht! Ein neuer Reisepass ist schließlich kein Vergnügen.

Ich schaute glasig und ernst auf die Stelle, wo ich das Kameraobjektiv hinter der Milchglasscheibe vermutete. Aber dann passierte der zweite Fehler. In dem Moment, als es blitzte, fiel mir ein, dass ich heute Morgen den Waschgang für meinen beigen Mohairpulli auf 90 Grad gestellt hatte. Frau Hornmüller hatte von einem ernsten Gesichtsausdruck gesprochen. Von froschartig aufgerissenen Augen und einem Mund, der gerade das unschöne Wort «Scheißdreck» formte, hatte sie nichts gesagt.

Der dritte Fehler war nicht meiner. Was kann ich dafür, wenn im entscheidenden Augenblick ein Kleinkind den grauen Vorhang an der Fotokabine aufreißt und eine Mutterstimme schreit: «Marvin, du sollst fremden Leuten nicht dein Eis auf den Rock schmieren.»

Beim vierten Mal klappte es. Ich dachte an den geschrumpelten Mohairpulli in meiner Waschmaschine und an die beigen Fusseln, die nun in allen Ritzen der Trommel hingen. Ich dachte an Marvin und den schmelzenden Schokoladeneisbatzen auf meinem Rock. Ich hörte Marvin am grauen Vorhang zerren und plärren: «Das ist nicht meine Oma! Ich mag die Frau nicht!»

Es wurde das perfekte Bild. Ich lächelte nicht. Ich glotzte starr geradeaus. Alle Falten waren kontrastreich und klar ausgeleuchtet. Der Hintergrund war so grau wie der Ansatz meiner Haare. Mein Pony klebte an der Stirn. Frau Hornmüller würde mein oberes Kopffende mühelos finden.

Ich hangelte mich von meinem Drehstuhl herunter, ratschte den grauen Vorhang zurück, auf der Suche nach diesem ekelhaften Kleinkind, das natürlich längst verschwunden war, und wartete vor dem schmalen Entnahmefach.

Als der noch feuchte Streifen mit meinem Ebenbild langsam aus dem Fach glitschte und ich mit schräg gelegtem Kopf einen ersten Blick darauf geworfen hatte, stand mein Entschluss sofort fest: Ich würde den neuen Reisepass mit diesem Horrorbild im untersten Fach hinter meiner Ski-Unterwäsche aufbewahren. Ich würde das Bild bei der Einreise in die USA vor den Augen des dunkelhäutigen Sicherheitsmannes nur eine Sekunde hochhalten, um ihn nicht zu sehr zu erschrecken. Ich würde Horst erzählen, die neuen Reisepässe dürften aus Datenschutzgründen auch von nächsten Familienangehörigen nicht eingesehen werden.

Ich verstaute den Fotostreifen in meiner Handtasche und dann wartete ich erst mal. Frau Hornmüller und ihre Service-Kolleginnen hatten natürlich inzwischen anderweitig zu tun. Ich zog wie beim Fleischer eine Wartenummer und nahm im Service-Wartebereich Platz.

Als Erstes würde ich hier das Kinderspielzeug wegräumen. Nein, ich würde es verbieten. Müssen Kleinkinder eine Viertelstunde lang monoton mit roten Holzklötzchen auf einen verschmierten Kindertisch schlagen? Worin liegt der pädagogische Gewinn? Oder möchten Frau Hornmüller und ihre Kolleginnen nur erreichen, dass einige von uns entnervt den neuen ePass und die USA-Reise streichen?

Als Zweites würde ich das Lektüreangebot über die «Amtlichen Seiten: Offizielles Mitteilungsblatt der Stadtverwaltung» hinaus erweitern. Weder die Einladung zur 3. Städtischen Integrationskonferenz noch der Bebauungsplan Nr. 376 und auch nicht die nächsten Außentermine des Schadstoffmobils schienen hier

irgendjemanden zu interessieren. Die meisten der Wartenden glotzten vor sich hin beziehungsweise starrten das hämmernde Kleinkind und seine Mutter hasserfüllt an und warfen gelegentlich einen apathischen Blick auf die Leuchttafel, wo die aufgerufenen Wartenummern blinkten.

Und drittens würde ich allen im Wartebereich des Service-Centers ein Sprechverbot auferlegen. Mich interessierte weder, dass mein Nachbar zur Rechten, der Herr mit der verschossenen Leinentasche, jede Woche einmal ins Thermalbad zur Nacktsauna fuhr, noch, dass meine Nachbarin zur Linken sich heute noch gebläht fühlte von dem überbackenen Blumenkohl, den sie gestern gegessen hatte.

Ich versuchte es mit Meditation. Es klappte ebenso wenig wie nachts, wenn mir wieder so unglaublich heiß wurde.

Endlich leuchtete meine Nummer auf. Ich landete wieder am Schreibtisch von Frau Hornmüller. Wir begrüßten uns wie alte Bekannte.

«Lassen Sie mal sehen.» Sie griff nach meinen Automatenpassbildern. «Schön», sagte sie mit Nachdruck, «wirklich schön.»

Mein Gesicht auf dem Foto war kalkweiß. Ich sah aus wie ein transsilvanischer Zombie vor einer Betonwand. Vielleicht hätte ein zartblauer Hintergrund noch etwas retten können. Grau ist einfach nicht meine Farbe. Vielleicht hätte ich wenigstens einen pastellfarbenen Rolli anziehen sollen. Der hätte die Falten an meinem Hals verdeckt. Mir fiel wieder der Mohairpulli in der Wäschetrommel ein.

«Ich finde, jetzt sehen Sie sich auch viel ähnlicher», ergänzte Frau Hornmüller erfreut und drehte den Fotostreifen zwischen ihren schimmernd weißen Fingern so, dass ich die Fotos noch mal begutachten konnte.

Ich griff nach meinem Passbild, warf einen Blick auf den transsilvanischen Zombie, und ich konnte nicht anders, als ein ironisches «Großartig. Wirklich großartig» von mir zu geben.

Frau Hornmüller schien mein Unbehagen nicht zu bemerken. Sie tippte mit ihrem grünen Stift, den sie offenbar besonders liebte, auf mein Foto und sagte: «Die sind doch wirklich ganz okay. Oder wollen Sie wirklich noch mal das Geld für Fotos ausgeben? Die nächsten werden doch auch nicht anders.»

«Tja.» Wenn man bedachte, dass sich die Richtlinien für Passbilder vermutlich in absehbarer Zeit nicht ändern würden, hatte sie recht. «Man muss den Fakten wohl ins Auge blicken. Ich hoffe, ich finde den Pass dann wenigstens hinter den Ski-Unterhosen, wenn ich nach Rumänien fahren will.»

Sie verharrte einen Moment mit vor Unverständnis gekräuselter Lippe, um dann neuen amtlichen Schwung zu holen: «Also, wir beantragen einen ePass und auch gleich einen nPA, wenn wir schon mal dabei sind?»

«Ein nPA, was ist das? Ein neurotischer Postklimakteriums-Ausweis?»

Sie sah mich irritiert an.

«Das ist der neue Personal-Ausweis – wo wir doch jetzt schon Ihre biometrischen Bilder haben.»

Sie schnitt zwei der Transsilvanienbilder von dem Automatenstreifen ab, füllte in einem Antrag ein paar Zeilen aus und machte mit ihrem grünen Filzstift ein Kreuzchen, wo ich unterschreiben sollte.

Ich unterschrieb blind, denn ich wollte die mir gewidmete amtliche Zuwendungszeit nicht dadurch ungebührlich in die Länge ziehen, dass ich mich auf die umständliche Fahndung nach meiner Lesebrille machte.

«Dann sehen wir uns in vier Wochen zur Abholung wieder.»

Erleichtert erhob ich mich. Ich hatte vor, die zwei verbliebenen Passfotos im Wartebereich des Service-Centers zu mikroskopisch kleinen Schnitzeln zu zerreißen und diese systematisch über die Papierkörbe des Rathauses zu verteilen, sodass niemals jemand je die Chance haben würde, sie in erpresserischer Absicht wieder zusammenzusetzen.

Ich war in Gedanken schon dabei, die Schnipsel strategisch zu verteilen, da hörte ich hinter mir die Stimme von Frau Hornmüller.

«Nun warten Sie doch, Frau König, das Beste kommt doch noch!»

Ja. Sie strahlte mich an.

«Ich habe natürlich Ihr Geburtsdatum auf dem Antrag gelesen. Da steht ja bei Ihnen im August ein runder Geburtstag an, was? Herzlichen Glückwunsch schon mal! Ich hab da was für Sie: ein Exemplar unserer Seniorenzeitschrift «Die Herbstzeitlose», den Antrag auf Behinderten-Prozente und als kleines Geschenk der Stadtverwaltung eine Freikarte für den Warmbadetag im Hallenbad!»

«Danke», sagte ich matt. «Danke.»

«Kein Problem», erwiderte Frau Hornmüller unerwartet herzlich, «Seniorenservice ist unsere Stärke.»

Ich hatte schon fast den Service-Wartebereich erreicht, da hörte ich hinter mir Frau Hornmüllers freudig-erregte Stimme. Sie schallte hinaus bis in den Warteraum zu dem Mann mit der Leintasche und der Frau mit dem Blumenkohl im Bauch. Frau Hornmüller rief: «Warten Sie doch, Frau König! Wir haben da noch etwas für unsere Jubilare! Sie bekommen von uns noch eine Freikarte für das Volksmusikfestival in der Stadthalle!»

«Danke!», rief ich, «vielen Dank! Aber ich bin jetzt leider wirklich in Eile. Ich habe noch einen dringenden Termin.»

Immer noch 190 Tage

Thomas Mann und ich

Ich schwang mich auf mein Fahrrad und trat mit aller Kraft in die Pedale. Tränen liefen über mein Gesicht. Nein, nein, das waren keine Freudentränen über den Warmbadetag und die Volksmusiker. Um ehrlich zu sein, selbst eine Freikarte für eine drittklassige Revival-Band der auch nicht mehr taufrischen Rolling Stones wäre mir lieber gewesen.

Nein, meine Tränen hatten einen anderen Grund. In letzter Zeit muss ich nur in die Sonne schauen oder ein bisschen Gegenwind beim Fahrradfahren spüren, und schon läuft mir das Wasser aus den Augen. Mein Augenarzt behauptet, das sei ein altersbedingtes Sicca-Syndrom, was er mir mit einem altersbedingt trockenen Auge verdeutscht hat. Ich glaube ihm kein Wort, denn Wasser gibt's ja offensichtlich noch genug in meinen Augen.

Ich nahm mit meinem altersschwachen Fünfgangrad Kurs auf die Fußgängerzone. Meinen Kindern hatte ich früher immer strengstens verboten, hier mit dem Fahrrad durchzufahren. Einerseits mit Rücksicht auf Alte, Gebrechliche und Kinder. Ande-

rerseits mit Hinblick auf die saftigen Strafzettel, die sie sich von ihrem Taschengeld gar nicht leisten konnten und die folglich doch wieder Horst und ich bezahlen mussten. Aber heute war ich in Eile.

Ich schaltete mit dem Mittelfinger in den vierten Gang und legte mich in die Pedale, um schier tränenblind einen aufreizend langsam vor mir hertuckernden Elektrobuss zu überholen. Die Gangschaltung krachte, ich war fast an ihm vorbei, da tauchte im matten Schleier vor meinen Augen ein auf mich zurasendes Fahrrad auf. Ich glaubte einen Mann darauf zu erkennen. Er trug einen orangen Anorak und ein rotes Stirnband (vielleicht war es auch eine Mütze, oder er hatte rote Haare, das konnte ich mit meinen tränenden Sicca-Augen nicht erkennen, als ich, nur Millimeter entfernt, an ihm vorbeifuhr). Der Mann schrie etwas, das wie «du blinde Tucke» klang. Ich schrie zurück «das hier ist eine Fußgängerzone, du Kasper» und zog mit dem Lenker nach rechts, um ihm auszuweichen. Mein rechtes Fahrradpedal schrappte über den Asphalt, hinter mir trötete die Hupe des Busses, ich schlingerte in leichter Schräglage vor ihm her. Ich sah mich schon zu Boden gehen, genau vor der Stoßstange des Busses, aber dann fasste ich wie durch ein Wunder wieder Tritt, riss Lenker und Rad in eine aufrechte Position und trampelte mit aller Kraft.

Der Bus hinter mir hupte immer noch, der Fahrer schrie irgendetwas aus dem heruntergelassenen Seitenfenster. Ich machte nach hinten eine unfeine Handbewegung und gab Gas.

Ogottogott. Fast hätte mein Leben unter einem lahmen Elektrobuss geendet, noch bevor ich meine Warmbadekarte einlösen konnte. Die Polizei hätte mich samt meinem demolierten Vintage-Rad unter dem Bus hervorgezogen und meine Handtasche

durchwühlt. Und dort hätte man keinen Ausweis gefunden, den hatte ich ja schon mal Frau Hornmüller überlassen.

Die Beamten hätten in meiner XL-Beuteltasche nur zwei Bilder aus einem Fotoautomaten entdeckt, denn bei meiner Flucht aus dem Service-Bereich hatte ich natürlich vergessen, sie kleinteilig auf die Rathaus-Mülleimer zu verteilen.

Mangels anderer sachdienlicher Hinweise hätte man eines meiner biometrischen Zombie-Bilder im Lokalteil unserer Zeitung veröffentlicht, mit der Unterschrift: «Tote unterm Bus – wer kennt diese Frau?» Als einzig markante persönliche Besonderheit der Unbekannten hätte die Zeitung wahrscheinlich den Schmutz unter meinen Fingernägeln erwähnt, denn ich hatte gestern den einzigen frostfreien Februartag seit langem genutzt, um im Garten – wie immer viel zu spät – meine Tulpenzwiebeln zu vergraben. Nichts haftete an meinen Händen so hartnäckig wie Gartendreck und der Geruch von gebratenen Fleischklopfen.

Tja, hätte Horst mich auf dem Bild erkannt? Ich konnte nur hoffen, dass nein. Es wäre mir ein letzter sanfter Trost in meinem vorzeitigen Tod gewesen, dass er mich anders in Erinnerung hatte, als ich offenbar mittlerweile tatsächlich aussah.

Ich war viel zu spät dran. Der «wichtige Termin», mit dem ich mich bei Frau Hornmüller entschuldigt hatte, war für 11 Uhr 30 angesetzt. Wichtig war er eigentlich gar nicht, nur unvermeidlich. Es handelte sich um ein Treffen mit Silke und voraussichtlich um mehrere Latte macchiatos.

Silke und ich kannten uns schon ewig. Mit Anfang zwanzig waren wir unter anderem mit Zelt und Rucksack bis nach Südspanien getrampt. Es war (für mich) kein besonders erfolgreicher Urlaub gewesen. Die meisten Nächte hatte ich allein in unserem

Zelt verbracht. Wenig später war Silke zur AOK gegangen, und ich hatte Horst kennengelernt. Silke war männertechnisch nie richtig zur Ruhe gekommen. Ich schon. So gab es nicht mehr viel, was uns verband.

Sie hatte mir in der letzten Woche vier SMS geschickt, wohl wissend, dass wir heute beide unseren freien Tag hatten. Es hatte Zeiten gegeben, in denen ich mich auf die Treffen mit ihr tatsächlich gefreut hatte. Aber manche Dinge ändern sich eben.

Während ich trampelte, überlegte ich, ob ich es mir nicht verdient hatte, mich bei der Verabredung mit Silke in unserem Café in irgendeiner Form kulinarisch über die Begegnung mit Frau Hornmüller hinwegzuträsten. Ich dachte dabei an ein schönes Gabelfrühstück. Rührei mit Schinken, ein wenig Schnittlauch darauf, dazu kross ausgebratenen Speck und zwei Scheiben Baguette mit Salzbutter. Oder ein Schokocroissant mit einem Extraschälchen Bitterorangenmarmelade.

Ich wich knapp einem weiteren Radfahrer aus, der auch nichts von Fußgängerzonen zu halten schien, und schluckte die Ansammlung von Speichel in meinem Mund hinunter. Nein, ich würde hart gegen mich selbst sein und nur eine Latte zu mir nehmen.

Ich sah Silke schon von weitem an einem schmiedeeisernen Tischchen vor dem Café sitzen, eingehüllt in eine rote Plüschdecke. Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt und stieß eine mehretagige Rauchwolke in den trüben Februarhimmel.

Kein Wunder, dass sie bei der Raucherei ihre Figur so locker halten konnte. Ich hatte fest vor, mit siebzig nach fast einem halben Jahrhundert Abstinenz auch wieder mit dem Rauchen anzufangen. Ich würde Marlboros rauchen, mir noch einmal eine Levis 501 kaufen, auf Treppenstufen sitzen, philosophische

Gespräche führen, tief inhalieren und mit sibyllinischem Blick wie Silke Ringelwölkchen in den Himmel aufsteigen lassen.

Und Horst? Irgendwie konnte ich ihn mir nicht auf den Treppeinstufen hockend vorstellen. Er hatte es ja jetzt schon im Kreuz.

Ich bremste direkt vor Silkes Tisch und schwang das Bein so elegant wie möglich über den Sattel. Silke ließ etwas Rauch aus ihren Nasenlöchern trudeln und flötete: «Hallöchen, ist das 'ne Dauerwelle auf deinem Kopf? Was ist denn mit deinen Haaren passiert?»

«Was soll mit meinen Haaren los sein? Ich bin mit dem Fahrrad unterwegs. Wenn es draußen so feucht ist, dann kringeln sie sich eben. Frische Luft und etwas Bewegung würden dir auch mal ganz guttun.»

Ich weiß, das war kein Gesprächseinstieg, der ein harmonisches Kaffeekränzchen erwarten ließ. Aber Silke konterte sofort.

«Deshalb sitze ich ja hier draußen in der frischen Luft, klar? ... Sag mal, warum heulst du denn?»

«Ich heule nicht.»

Ich wischte mir etwas schwarzen Eye-Liner und das Sicca-Syndrom aus den Augen und schloss mein Fahrrad neben den Caféstühlen an eine Laterne.

«Geh doch schon mal rein, ich rauch nur noch zu Ende. Bis gleich», inhalierte Silke.

Ich nickte, fuhr mir mit klammen Fingern durch die Haare und kramte in der Tasche nach meinem Lippenstift. Ich straffte die Schultern, zog den Bauch ein und betrat das Lokal.

An einem der bodentiefen Fenster war noch ein Tisch frei. Ich setzte mich. Hinter der Glasscheibe im Freien sah ich Silke. Über ihrem dunkel gelockten Hinterkopf schwebte eine Nikotinwolke. Ich sah mich um. Er war da.